

Die Insel der Vergessenen

„Kleine Verbrechen“, ein toller griechischer Sommerfilm

Wär's möglich, bitte schön, die ganzen schwergewichtigen Problemstellungen der Filmkunst einmal kurz aus dem Kopf zu verbannen? Die Frage zum Beispiel, wie man mit der unvermeidlichen Schönheit der Bilder umgeht, wenn man auf einer winzigen, ziemlich idyllischen Insel in der Ägäis dreht? Dieses psychedelische Tiefblau, dieses gleißende Kalkweiß, dieses irrealer Silberglitzern auf dem Nachmittagsmeer: Das könnte man mit der Kamera einerseits touristisch herausheben, andererseits krampfhaft daran vorbeifilmen. Beides ziemlich dümmliche Optionen. Bleibt also nur, mit größter Nonchalance einfach draufzuhalten. Genauso hat es der griechische Regisseur Christos Georgiou in „Kleine Verbrechen“ gemacht, und der Soundtrack dazu klingt, als habe Ennio Morricone ein paar Ouzo zu viel getrunken. Wenn das mal kein Versprechen ist.

Es geht um den Polizisten Leonidas (Aris Servetis), der wenig Sinn für die Idylle seines Reviers hat. Seine Arbeit auf der Insel erlebt er als echte Herausforderung. Hält er den Lieferwagen des Kaufmanns an, um Nummernschilder und Bremslichter anzumachen, muss er hinterher beim Anschleichen helfen, sonst bleibt das Ding liegen; im Kleinkrieg mit einem einsamen Nudistenpaar, das alle Nacktbadeverbote verhöhnt, zeichnen sich keinerlei Fortschritte ab; und bei der beantragten Versetzung nach Athen geht ebenfalls nichts voran.

Fast ist es also ein Glück, dass eines Tages wirklich und wahrhaftig eine Leiche auf den Klippen liegt. Der alte Zausel Zacharias ist im Suff über den Rand des Kraters gestürzt, das glauben alle, nur Leonidas malt sich ganz andere Tathergänge aus. Während die Leiche in der Eistruhe der Taverne zwischengelagert wird, stellt er bohrende Fragen, die ihn immerhin mit der hübschen Angeliki (Viki Papadopoulou) zusammenbringen. Sie erkennt in dem Toten ihren lange verlegneten Vater. Doch weder Psychologie noch Kriminologie haben hier wirklich eine Chance, wie sollten sie auch – gegen die wunderbare Trägheit eines solchen Inselmannes kommen sie nicht an. So löst sich die Idee eines möglichen Verbrechens unter der Hand in Wohlgefallen auf. Stattdessen wird – so viel Sorbas muss sein – auch mal ein irres Tänzchen eingelegt. Dabei offenbart Leonidas eine starke motorische Verwandtschaft mit Jarvis Cocker, den man ja ebenfalls, wenn man ehrlich ist, schon immer mal Sirtaki tanzen sehen wollte.

Glaubt man dem Abspann – und es gibt keinen Grund, das nicht zu tun – würde „Kleine Verbrechen“ vollständig auf der Kykladeninsel Thirassia gedreht. Dieses nur zehn Quadratkilometer große Fleckchen Lavagestein, für das die Bezeichnung „Eiland“ praktisch erfunden wurde, ist die Nebeninsel von Santorin. Die gierigen Bewohner der Hauptinsel, die alle Touristenmassen für sich behalten wollen, verschweigen arglistig die Existenz ihrer kleinen Zwillingsschwester – und rücken traditionell nicht einmal mit den Abfahrtszeiten der Fähre heraus. So konnte Thirassia in vertrauter Abgeschiedenheit darauf warten, einmal Gegenstand eines wunderbaren Films zu werden. Nachdem das nun geschehen ist, bleibt nur noch eins zu tun: die großen Fragen der Filmkunst mal völlig aus dem Kopf zu verbannen – und reinzugehen. **TOBIAS KNIEBE**

MIKRO EGLIMA, GR/D 2008 – Regie: Christos Georgiou. Buch: Srdjan Koljevic. Mit: Aris Servetis, Viki Papadopoulou. Neue Visionen, 85 Minuten.



Nicht ohne meine Tochter: Regisseur Douglas Wolfspurger unterwegs zu seinem Kind, das er jedoch wieder einmal nicht treffen darf. Foto: Joachim Gern, GMFFilms

Flaschenpost an ein verlorenes Kind

„Der entsorgte Vater“: Douglas Wolfspergers brisanter und parteiischer Frontbericht aus dem Geschlechterkampf

Nein, Frauen sind ganz und gar nichts Wunderbares, sie sind nicht einmal besser als Männer. Im Gegensatz zu diesen aber haben sie jahrhundertelange Erfahrung mit der Opferrolle und verstehen es meisterhaft, diese zu instrumentalisieren, sobald die Familie erst einmal zerbrochen ist. Mit Ausreden und üblen Tricks verhindern etwa zahllose Mütter, dass Väter ihre Kinder nach der Trennung noch regelmäßig sehen können. Für die Kinder ist das verheerend, für die Väter (und Mütter) auch. Douglas Wolfspurger porträtiert fünf Männer, die auf diese Weise „entsorgt“ wurden – er selbst ist einer von ihnen.

„Frauen sind andere Geschöpfe, sie sind nicht von dieser Welt. Wenn es nach mir ginge, ich würde sie alle auf den Mond schicken.“ Mit diesem Statement eines Mannes, dem wohl fälschlicherweise der Missbrauch seiner Tochter vorgeworfen wurde, beginnt der Film. Eine Erinnerung daran, wie schmutzig der Krieg ist, der seit einigen Jahrzehnten im Namen der Gleichstellung der Geschlechter geführt wird. „Der entsorgte Vater“ ist ein trauriges und zorniges Pamphlet dazu. Objektiv und analytisch will er kann der Regisseur vermutlich gar nicht sein. Mit grobem Gerät sticht er in einen riesigen Misthaufen; und was da aufgewühlt wird, erzählt so viel von moderner Liebes-Ideologie und vom Stand der Geschlechterbeziehungen in unserer Gesellschaft, dass dieser kleine, parteiische, formal nicht weiter auffällige Dokumentarfilm hochbrisant wird.

Wie Gefühle, zumal zum eigenen Kind, in diesen Krisenzeiten Ersatzreligion geworden sind, identitätsbildend und sinnstiftend, ist zu spüren. Und natürlich, was für eine Waffe solch ein wertvol-

les Kind sein kann, wenn eine Beziehung zerstört ist. Weiß Wolfspurger eigentlich, wie die Männer wirken, die er als seine Leidensgenossen präsentiert? Ein Real-schullehrer für Musik und Ethik, Sprecher eines Vereins „Väteraufbruch“, der zu seiner älteren Tochter seit über zehn Jahren keinen Kontakt mehr hatte, ist beim Holzfällen im Wald zu sehen. Wäre dies kein Dokumentarfilm über den Schrecken des Geschlechterkampfes, sondern ein „richtiger“ Horrorfilm, wäre dieser Mann mit dem dunklen Blick und der Kettensäge in der Hand wohl ein Serienkiller. Ein anderer wird bei Leibesübungen im Fitnessstudio gezeigt, ein Dritter beim Fliegen seines Segelflugges. Fast parodistisch mutet die Sequenz an, in der der Realschullehrer mit Stirnlampe und Taucheranzug eine Höhle erkundet. Der Mann als großes Kind mit seinen Riesenspielzeugen, als Höhlenmensch – wollte Wolfspurger das wirklich erzählen? Wenn dann der Höhlenforscher auch noch stolz berichtet, wie er seine damals noch „gepamperte Tochter“ durch einen besonders niedrigen Stollen trug, meint man zu ahnen, warum die Mutter des Kleinkindes mit diesem Vater nicht glücklich werden konnte.

Ist der Filmemacher also ein Doppelagent? Einer, der die Position der Frauen versteht, auch wenn sie kaum zu Wort kommen? Dagegen spricht nicht nur die flammende Eindeutigkeit seiner Statements im Presseheft; dagegen spricht vor allem die Widmung des Films an Wolfspergers Tochter. „Der entsorgte Vater“ ist seine Flaschenpost an das Kind, das er seit zwei Jahren nicht sehen durfte, deren Inhalt allerdings so merkwürdig ist, dass man die Tochter nicht beneidet, die sie einmal öffnen wird. Am Ende ist der

Regisseur mit angeklebtem Schnurrbart auf dem Schulhof seiner Tochter zu sehen. Verzweiflung geht seltsame Wege. So muss man auch die Porträts der übrigen Väter ansehen, als Bilder von Menschen, die einen Krieg überlebt haben – die sich, wie viele Veteranen, von den Folgen aber nie erholen werden. Diese Männer werden alleine gezeigt, in höhlenartigen Wohnungen, denen jede Anmutung von Zuhause fehlt.

Auf halbem Weg

Es gibt überhaupt vieles, das Wolfspurger ausspart, ja der Film scheint um eine große Leerstelle herum aufgebaut. Es ist die Frage, warum die Mütter dieser Kinder ihre ehemaligen Lebenspartner offenbar so sehr hassen, dass sie den Streit vor Gericht, vor allem die seelische Verstümmelung ihrer Kinder in Kauf nehmen, nur um jede Beziehung zum Vater zu verhindern. Wolfspurger stellt die Frage nicht; und die Männer selbst äußern so gut wie keine Selbstkritik. Der Dialog der Geschlechter, der hier vielleicht hätte hergestellt werden können, wird gar nicht erst versucht.

Eine einzige Frau darf erzählen, warum sie keinen Wert darauf legt, dass ihre Tochter ihren Vater trifft. Sie soll ein Zerrbild sein, schiebt am Ende des Films ein neugeborenes Baby im Kinderwagen. Dessen Vater ist, wie man da erst erfährt, schwer krank und lebt in einer anderen Stadt. Weniger Vater geht nur mittels Samenspende – eine böse Pointe. Wie eine Kriegsgewinnlerin oder Psychopathin aber wirkt diese Frau nicht. Es ist vielmehr die alte Rollenverteilung, die anklagt, wenn sie vom Vater erzählt, der immer nur „der Größte“ sein wollte, der

alles erlaubt hat, während die Mutter auf klaren Regeln bestehen musste.

Vielleicht muss man die verzweifelte Lage der „entsorgten Väter“ auch einmal als Zeichen des Fortschritts sehen. Wenn sie vor der Kamera weinen oder auf Spielplätzen traurig ins Leere blicken, sind sie zweifelloso Opfer. Aber auch Wolfspurger wünschte sich wohl kaum eine Gesellschaftsordnung wie vor fünfzig Jahren zurück. Dass alles so zerstörerisch geworden ist, liegt wohl eher daran, dass die Gleichstellung der Geschlechter irgendwo auf halbem Wege stehen geblieben ist. Immer noch „investieren“ Mütter meist sehr viel mehr in ein Kind als Väter, verzichten oft auf ihren Job, fast immer auf eine Karriere – der Unterschicht zu früher aber ist, dass Frauen gelernt haben, diese „Investition“ im Streitfall auch so zu sehen. Die im Film zu Recht angeprangerte Ungleichbehandlung beim Sorge- und Umgangsrecht spiegelt diese Tatsache, aber befördert sie natürlich auch. „Der entsorgte Vater“ ist nicht der Film, der Wege aufzeigen könnte, die aus diesem heillosen Krieg herausführen. Seine vielen Leerstellen sind ein Manko – aber auch eine starke Aufforderung: sie selbst zu füllen. **MARTINA KNOBEN**

DER ENTSORGTE VATER, D 2008 – Regie, Buch: Douglas Wolfspurger. Kamera: Tanja Trentmann, Inigo Westmeier. Verleih: GMFFilms, 86 Minuten.

Außerdem laufen an

Che - Revolución, von Steven Soderbergh (Feuilleton Mittwoch)
Dragonball Evolution, von James Wong
Korankinder, von Shaheen Dill-Riaz
Obsessed, von Steve Shill

Geifer und Zersetzung

„Drag Me to Hell“, Sam Raimis neues Horror-Kabinetstück

Leute gibt es, immer und überall, die können einem das Leben ziemlich schwer machen. Sie legen den Finger an die schöne blanke Oberfläche und kratzen und krütteln und bohren, und innerhalb kürzester Zeit hat deine Existenz hässliche Sprünge und Risse. Mrs. Ganush gehört zu diesen Leuten. Eines Tages steht sie in der kleinen Bank, am Schreibtisch der kleinen Kreditsachbearbeiterin Christine Brown, und bittet, man möge die Hypothek auf ihr Haus verlängern, zum dritten Mal.

Licht und hell ist diese Bank, proper und diskret, und genauso ist auch Christine, gespielt von Alison Lohman. Alles ist hier in musterhafte Ordnung gebracht, von Zahlenreihen, Aktenordnern, knallharten Entscheidungen, Karriereschritten. Eine Beförderung sei angedacht, lässt ihr Chef Christine Brown gegenüber durchblicken. David Paymer versteht ihn mit einer eisig-ungerührten Korrektheit, wie man sie seit Mr. Strutt nicht mehr erlebt hat, dem Bürohengst, der einst hinter Tippi Hedren her war in Hitchcocks „Marnie“.

Mit Mrs. Ganush kommt die Wirklichkeit zu Christine zurück, und diese Wirklichkeit, das ist das Elend der Armen, der Andersartigen, der Kulturlosen, der Minoritäten, der Zigeuner. Das ist Dreck und Zersetzung und Geifer, verfaulte Zähne und ein scheußliches Glasauge. Christine verweigert die Verlängerung der Hypothek und wird von Mrs. Ganush mit einem Fluch belegt. Drei Tage wird ein Teufel sie malträtieren, am dritten Tage wird sie hinabgezogen in die Hölle. Grauenhaft hilflos wirken von da an ihre Reaktionen auf die bedrohliche Präsenz des Bösen, ihre Versuche, den Fluch wieder loszuwerden.

Sam Raimi ist ein subtiler Chronist des amerikanischen Mittelstands. Die schönen neuen urbanen Welten, an der Ost- wie an der Westküste, sind dem Jungen aus Michigan bis heute suspekt geblieben. In seinen bislang drei „Spider-Man“-Filmen lässt er den Helden Peter Parker sich aufreiben zwischen kleinstädtischen amerikanischen Idealen und der Verpflichtung zum übermenschlichen Erlöser. Mit „Drag Me to Hell“ kehrt Raimi zu seinen Anfängen zurück, zu Beginn der Achtziger, als er mit seinen Freunden den blutigen Dämonenschöcker „Evil Dead“ schuf und die Freiheit des Genrefilms feierte, der Geisterbahneffekte mit *minimal art* zusammenbringt. Der Horror in „Drag me to Hell“ beginnt mit einer Fliege, die beim einen Nasenloch hinein- und beim andern wieder herauskrabbelt.

Christine hat gestündigt, dafür wird sie auf der Stelle bestraft, so grausam, dass ihr nicht mal eine Aura von Tragik bleibt. Sie hat die arme alte Frau gedemütigt – vor aller Augen kniet sie vor Christine und fleht um Aufschub, küsst ihr den Rock. Ein kleiner Horrormoment, der den Kern der großen Wirtschafts- und Lebenskrise heute aufdeckt – Amerika und seine Würde, Amerika und seine Scham. Und die Hölle, das sind immer auch die anderen. Die Eltern von Christines Freund zum Beispiel, steife bourgeoise Wachsfiguren, die unerbittlich beim Abendessen die künftige Schwiegertochter prüfen. **FRITZ GÖTTLER**

DRAG ME TO HELL, USA 2009 – Regie: Sam Raimi. Buch: Sam und Ivan Raimi. Kamera: Peter Deming. Schnitt: Bob Murauski. Mit: Alison Lohman, Justin Long, Lorna Raver, David Paymer, Dileep Rao, Jessica Lucas, Reggie Lee, Fernanda Romero, Chelcie Ross, Adriana Barraza, Universal, 99 Minuten.

Schwedenrätsel

ital. röhrenförmige Nudeln	schnefrei	eh. morgenländ. Herrscher (Mz.)	grober Sand	Handelsplatz	Tagebuch, Zeitung	leichtes Rosa	Geliebter, Kamerad	Edelholz	Erfinder des Gasglühlichts †	elek. Leuchtkörper	schott. Seengeheuer (ugs.)	kurz für: an das
gerade beim Roulette				Staat in Ostafrika	zu keiner Zeit		Schul-festsäle					
Elektrotechnik					gehoben: Raum, Zimmer	Stern im Skorpion						abwärts, hinunter
Geliebter der Isalde	Sternbild	span.: Küste	Enz-Zufuss (Baden-Würt.)				Kunststoff der Schallplatte	nach einem Ziel				
Maß für d. spezif. Mostgewicht						österr.: Hochgebirgsweide	vorüber					
Fluss durch Florenz	Sommer-schuh			griech.: Luft	Zwergen-könig				Insel in der Irischen See		Feuerland-indianer	
							leidenschaftlicher Jäger			engl. Prinze-sin		
Amtsbezirk eines Vogtes	Gewässer in Mittel-asien							geradlinig (Math.)				

Lösungen vom Dienstag

3 4 9 7 1 6 8 2 5
5 7 8 3 9 2 4 1 6
1 2 6 4 5 8 9 7 3
6 9 5 2 3 4 7 8 1
4 1 7 9 8 5 6 3 2
2 8 3 6 7 1 5 9 4
7 6 2 1 4 9 3 5 8
8 3 4 5 2 7 1 6 9
9 5 1 8 6 3 2 4 7

5 4 1 2 6 7 8 9 3
7 9 3 4 8 1 6 2 5
8 2 6 9 5 3 4 1 7
2 8 4 5 3 6 1 7 9
6 5 7 1 9 2 3 8 4
1 3 9 7 4 8 2 5 6
9 7 8 6 2 4 5 3 1
3 6 5 8 1 9 7 4 2
4 1 2 3 7 5 9 6 8

M M B T B V S
AL T M E T A L L S K R I P T
R A H E L N E K E L E M A
K O T E L E T T C P O L L E N
G E M E I N S A R I H U A N A I D
G E M E I N S A R I H U A N A I D
F I E S T A E C H T M O R D E R
G O S S E T U R K U D I O D E
R M L I M O Z E L L E M E L K
M A A T M A U R E M I L E T

Spielregeln

Die Felder des Sudoku-Spielfeldes müssen mit den Zahlen 1 bis 9 gefüllt werden. Jede Zahl darf pro Spalte, pro Zeile und in jedem der kleinen, drei mal drei Felder großen Quadrate nur einmal vorkommen. Die Lösungen der Rätsel finden Sie stets in der nächsten Ausgabe der Süddeutschen Zeitung. Wochenend-Rätsel werden zusätzlich am folgenden Samstag aufgelöst.

Sudoku mittelschwer

				8	5		2
7	8		3	1	6		
	1	6			7		
	2						3
4	6	7					
				4	8	2	
1							
				5	9		
3	7	9				5	

Sudoku mittelschwer

10.6.2009

2			6					3
			1					7
			7		8	9		6 2
	8	4					1	
			3					2
						7		
			2	9				8
	6							9
	5	8					6	

Schach Cooler Killer

Nakamura - Krasenkow (Italienisch) Zu den schillerndsten Persönlichkeiten der heutigen Weltelite gehört der 22-jährige US-Amerikaner Hikaru Nakamura, in US-Schachkreisen auch als H-bomb bekannt. Sein Spiel ist aggressiv, unorthodox und kompromisslos, nach eigener Aussage liegt sein Erfolg darin, vor dem Verlieren keine Angst zu haben. Klar siegte er bei den US-Meisterschaften, Topfavorit Gata Kamsky landete auf Rang Vier. Folgende interessante Partie gegen den polnischen Großmeister Michail Krasenkow wurde in der Französischen Liga gespielt.
1.e4 e5 2.Sf3 Sc6 3.Lc4 Lc5 4.c3 Sf6 5.d3 d6 6.Lb3 Lb6 7.Sbd2 0-0 8.h3 Se7 9.Sf1 Sg6 10.Sg3 c6 11.0-0 d5 (für diesen thematischen Vorstoß ist Weiß hier sehr gut gerüstet. Die ruhigere Alternative bestehe in 11...Le6 12.d4 mit leichtem weißen Vorteil) **12.Lg5 h6** (dieses Bauernopfer ist praktisch erzwungen, da 12...dxe4 13.Sxe4 deutlich vorteilhaft für Weiß wäre) **13.Lxf6 Dxf6 14.exd5 cxd5**



Le6) 17.d4 f5 18.Lc2 e4 19.Se5 Lc7 20.Sh5 Sg6 21.f4 exf3 22.Sxf3 Le6 23.Te1 Tae8 24.Lb3 Kh7 25.Lxe6 Txe6 26.Dd3 Dc6 27.d5 (nun wird der weiße d-Bauer zum entscheidenden Faktor, während Nakamura offensichtlich alle taktischen Drohungen des Schwarzen pariert) **27...Db6+ 28.Kh1 Txe1+ 29.Txe1 Dxb2 30.d6** (verpasst den Schönheitspreis nach 30.Dd4 Tf7 31.Dxg7+ Txg7 32.Sf6+ Kh8 33.Te8+, genügt aber zum Gewinn) **30...Lb6 31.c4 Dxa2 32.Dd5 Da5 33.Dxb7 Dc3 34.Kh2** (ein feiner prophylaktischer Zug, der verhindert, dass der Turm auf e1 in einigen kritischen Abspielen mit Schach fällt. So wäre auf beispielsweise 34.Dd5 Sh4 unangenehm) **34...Ld4** (nun gewinnt auf 34...Sh4 35.Se5 mit Mattdrohung auf g7) **35.Dd5 Lb6 36.Te6 Dc1 37.Db7 Da1 38.Te1 Db2** Diagramm (stellt eine letzte giftige Drohung auf, auf 38...Dc3 gewinnt wiederum 39.Se5) **39.c5** (umschiffelt die letzte Klippe in Form von 39.Se5 Lg1+ 40.Kxg1 Dxb7 mit schwarzem Sieg und erobert eine Figur, so dass dem Schwarzen nur die Kapitulation bleibt.) (Schanz Kindermann